



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bersezio, Viktor: Die Engel auf Erden : Roman : aus dem Italienischen :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Engel auf Erden.

Roman von Viktor Bersejio.

Aus dem Italienischen.

(Fortsetzung.)



wei Jahre später kehrte Paul zu seiner Schwester noch mehr verändert als früher zurück. Er war darauf verfallen, als Journalist aufzutreten. Eine ernsthafte Polemik hatte zu einem Duell geführt, in welchem er so unglücklich gewesen war, seinen Gegner schwer zu verwunden. Mit jener verdammungswürdigen Nachsicht, welche die Obrigkeit bei solchen Gelegenheiten an den Tag legt, hatte man ihn trotz seines unglücklich abgelaufenen Sieges unbehelligt gelassen, er selbst hatte es vorgezogen, der geschmacklosen Ovation, welche die Welt ihm zollte, aus dem Wege zu gehen. Verdruß und Reue hatten ihn in sein Heimatsdörfchen, in die reine und ruhige Luft des schwesterlichen Hauses getrieben.

Auch diesmal fragte ihn Adele in der liebevollsten Weise über sein Thun und Treiben, seine Pläne und Hoffnungen für die Zukunft aus. Weiß ichs? antwortete Paul mit jener Verdrossenheit, welche nun schon etwas herkömmliches und beinahe eine Lieblingsgewohnheit an ihm geworden war. Ich möchte recht gern, ab und zu, namentlich wenn mein Gehirn von Ideen vollgepfropft ist, möchte lieber gern ein großer Mann werden, und sollte es auch, wie das bei so vielen der Fall ist, auf Kosten der Stelzen geschehen, auf die ich mich stellen müßte, wenn ich Kopf und Mut hätte. Aber Tag für Tag überzeuge ich mich mehr — und ich möchte, du könntest das auch glauben, meine liebe Adele —, daß es viel weniger kostet und viel mehr zu unserm Glücke beiträgt, wenn man eine unwissende Null ist. Ach, selig sind die geistig Armen! Denn ihnen ist das Himmelreich und die Freude auf Erden. Wer, wer schenkt mir eine glückliche geistige Armut, die so recht einherstolzirt, recht hochmütig ist, so eine, wie sie sich für einen reichgewordenen Pächter oder einen Adlichen von altem Schrot und Korn geziemt? Damit ist nicht gesagt, daß ich es nicht ver-

schmähen würde, ein Muster von Weisheit zu werden, und zwar nur, um dir eine Freude zu machen. Aber, aber das Können — da liegt das Unglück! Sieh acht! Meiner Ansicht nach giebt es keine Mittelstraße, entweder muß man in der Glückseligkeit der Unwissenheit schmoren oder sich von dem Geier des unersättlichen Wissens die Leber fressen lassen, ein zweiter Prometheus, der an dem steilen Felsen des unablässigen Studiums angeschmiedet ist. Die Wissenschaft ist ein großes Ganze, dessen Teile wie die Ringe einer Kette zusammenhalten. Legst du an einen dieser Ringe die Hand, so bist du ohne Gnade gezwungen, auch die andern zu erfassen, wenn du nicht willst, daß dir die Pforten des Weisheitstempels vor der Nase zugeschlagen werden; und bei jedem Ringe, den du besitzt, entdeckst du eine immer größere Menge von solchen, die du noch zu erfassen hast. Ich bin nun einmal so angelegt, daß ich entweder alles wissen oder mich mit der Wissenschaft des Sokrates begnügen möchte, der nur das eine wußte, daß er nichts wußte. Aus diesem Grunde bin ich unter die Schriftsteller gegangen, welche sich mit dem Zeitungsklatz des modernen Lebens befassen. Weißt du auch, daß nach der Klassifikation von Ampère — und der ist in seiner Berechnung noch sehr bescheiden — das menschliche Wissen in hundertachtundzwanzig Wissenschaften zerfällt? Das muß ja jeden Biedermann betäuben! Ach! rümpfe doch nicht so die Nase, meine gute Adee, du brauchst dich darob nicht zu entsetzen. Glaube nicht, daß ich ganz darauf verzichten wollte, mir ein gutes Teil in der Welt zu nehmen und soviel als möglich davon festzuhalten. Nein, wenn ich ein Nichtsnutz werde, der zu weiter nichts taugt als nach seinem Tode die Würmer zu mästen, so werde ich das nur durch die Notwendigkeit der Umstände, nicht aus eignem bösen Willen. Ich habe im Sinne, diese andre kleine Welt, welche man den Menschen nennt, zu studiren, ich kenne davon noch so gut wie garnichts. Wenn ich erst weiß, welchen rechten Namen man diesem langweiligen und gelangweilten Zweifüßler geben muß, so werde ich vielleicht ein großer Romanschriftsteller oder ein großer Philosoph oder ein großer Politiker werden — das sind drei Sorten von Leuten, welche sich ein Gewerbe daraus machen, dem menschlichen Geschlechte als Ärzte oder Wundärzte zu dienen — und kurz und gut, ich will die Welt durchstreifen und mich amüsiren.

Und er brachte diesen Entschluß auch sofort zur Ausführung. In den Jahren, welche nun folgten, streifte er durch die halbe Welt. Er besuchte die vornehmsten Städte von Deutschland, Frankreich und England; Paris und London kosteten ihm mehr Zeit und Geld als alle übrigen Städte zusammen. Nach seiner Rückkehr nach Italien hielt er sich lange in Mailand, Florenz, Rom und Neapel auf. Er legte sich auf das Komödienschreiben und erfreute sich auch manches rauschenden Erfolges. In Florenz feierte er seine größten Triumphe. Es schien, als würde er dort seinen bleibenden Wohnsitz nehmen, er teilte dies seiner Schwester nicht nur in seinen Briefen, sondern auch münd-

lich bei einem gelegentlichen Besuche mit. Dann reiste er auf einmal wieder ab, und wollte nie wieder dahin zurückkehren. Zwei Jahre hindurch führte er dann das Nomadenleben des Romikers und begleitete eine Schauspielergesellschaft, da ihn eine Circe vom Theater mit ihrer blendenden Anziehungskraft in ihre Netze verstrickte.

Die Nachrichten, welche er seiner Schwester zukommen ließ, wurden immer feltner. Einige male kam er unversehens zu ihr ins Haus, verweilte dort ein paar Tage, um sich gewissermaßen in der reinen Luft ihres häuslichen Friedens zu erholen, dann reiste er wieder ab, um sich von neuem in den Strudel der Welt zu stürzen. Jedesmal war sein Aussehen ein andres; ein einzigesmal — und das war nach seinem Triumph in Florenz — sah er heiter und vergnügt aus, wie einer, der mit sich und seinen Lebensverhältnissen zufrieden ist; am häufigsten erschien er abgespannt und verdrossen, bald von entsetzlich schlechter Laune, bald von einer erzwungenen, zur beißenden Ironie neigenden Lustigkeit beherrscht, und zu guterlekt sah er ganz und gar erschöpft aus, man konnte ihm anmerken, daß er in einem großen Kampfe unterlegen war und unter der Herrschaft eines tiefen, bittern Kummers stand.

Bisher hatte ihm der Aufenthalt im Hause seines Schwagers immer gut gethan, hatte ihn entweder aus seiner Gleichgültigkeit aufgeschüttelt oder seine reizbare Verdrießlichkeit beruhigt. Aber das leßtemal war er dem wohlthätigen Einflusse dieser sanften Atmosphäre nicht zugänglich gewesen. Sein Herz war aber auch zu grausam von einer Enttäuschung getroffen worden. Er hatte mit einemmale wahrgenommen, daß er eine Sirene, die nicht in einen Fisch, sondern in einer Schlange endigte, geliebt hatte, und von ihr nicht einmal mit der bei jenen Geschöpfen üblichen Liebe wieder geliebt worden war, sondern ihr nur als Spielzeug zu ihren Lastern, Launen und Erbärmlichkeiten gedient hatte. Es kam ihm beinahe so vor, als wäre durch jene Berührung sein ganzes Wesen herabgewürdigt, sein ganzer Charakter wie durch die Berührung mit verdorbenen Früchten angefault; die Verdorbenheit, in welche ihn seine unglückliche Leidenschaft gestürzt hatte, war nahe daran gewesen, seine Rechtshaffenheit zu befudeln.

Endlich empörte er sich gegen diese Tyrannei des Schlechten, welche eine erkaufte Wollust zu ihrer Komplizin machte. Er zerbrach die unwürdigen Fesseln, und er war nahe daran, das ganze weibliche Geschlecht zu verfluchen, doch erinnerte er sich an seine Schwester und that es nicht. Aber in seinem Ärger und seinem Kummer sah er jetzt alles schwarz, den Menschen, die Gesellschaft, die ganze Natur und die böshafte Verkettung der Umstände, welche man mit dem Worte Zufall bezeichnet. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, seine Eigenschaft als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft aufzugeben und sich mit seinem Spleen sein Leben lang in eine Einöde zu flüchten, um wenigstens den Trost zu haben, zu jeder Minute des Tages die Menschheit und das irdische Leben

verfluchen zu können. Bevor er diesen Entschluß ausführte, wollte er sich zu den Cercis begeben, um durch den Anblick ihrer Tugenden den Mut zu schöpfen, daß er sich nicht zu schämen brauchte, derjenigen Spezies von Tieren anzugehören, welche, einerlei ob Mann oder Weib, wie er selbst gesehen, selbst das Allerheiligste kaufen und verkaufen.

Er eilte zu seinen Verwandten, blieb bei ihnen zwei Monate, ohne seiner Schwester, bei der er doch das geneigteste Ohr für seine Bekenntnisse gefunden hätte, das geringste anzuvertrauen, und langweilte sich fürchterlich. Diese sechzig Tage der Einsamkeit, wenngleich sie von der Gegenwart der einzigen Personen auf der Welt, die er überhaupt noch liebte, versüßt wurden, erschienen ihm eine Ewigkeit, ihm, der sich doch eingebildet hatte, er könnte sich in eine Einöde vergraben!

Er mußte sich Bewegung machen, sein lebhaftes Naturell verlangte neue Eindrücke, neue Anregungen. Seine bekümmerte Seele litt immer mehr, da sie fortwährend nur auf sich selbst angewiesen war. Das einzige Mittel, um zur Vergessenheit zu gelangen, schien ihm die Zerstreuung. Eines schönen Tages faßte er den Entschluß, seinen Trübsinn, seine übeln Launen und seine eigne Person in jenen Strudel zu stürzen, welcher in der neuen Welt aus den alten, von dem lasterhaften Europa ausgeworfenen Elementen zusammengesetzt wird.

Adele vergoß die bittersten Thränen und hielt es für ihre Pflicht, ihm davon abzuraten. Laß mich nur machen, antwortete Paul. Es ist so am besten für mich und auch für dich. Mein egoistischer Kummer würde auf die Länge für den Frieden deines Hauses von der schädlichsten Wirkung sein. Laß mich dieses moralische Gift weit in die Ferne tragen; wenn ich wiederkomme, habe ich es vielleicht unterwegs verloren.

Er reiste ab. Vier Jahre lang schrieb er dann nur zweimal, und zwar mit einem unbefangenen Lakonismus, aus welchem über seine Seelenstimmung nicht das geringste zu entnehmen war. Wer war denn außer Schwester und Schwager im Lande, der sich seiner noch erinnert hätte?

Zwei Tage nun vor dem Tage, an welchem wir den Leser in das Haus des Doktors Cerci eingeführt haben, hatte Adele folgenden Brief erhalten.

Turin, den 26. Juli 185...

Liebe Schwester!

Ich kehre zurück, oder besser gesagt, ich bin zurückgekehrt, und werde übermorgen gegen fünf Uhr nachmittags in A. eintreffen, um dich zu umarmen, dem braven Cerci die Hand zu drücken und deine Zungen in die Backen zu kneipen. Wie viele habt Ihr denn? In deinem Hause bleibe ich entweder einen Tag oder mein ganzes Leben lang, das weiß ich selbst noch nicht.

Von meiner langen Reise kehre ich mit zwei Kostbarkeiten heim: einem Neufundländer und einem Freunde — echt und erprobt alle beide, zwei große Seltenheiten! Ich werde dir den einen wie den andern vorstellen. Der Freund wird sich in das Kurhaus, der Hund in die Nische im Garten begeben.

Bereite mir mein gewohntes Zimmer und ein homerisches Mittagessen, wie es nur die Provinz kennt. Mein Freund — ein ehrbarer Abenteurer und ein Original von wegen seines Leberleidens, von welchem ihn dein Mann kurieren soll — liebt leidenschaftlich die Erdäpfel und die Schweinspfötchen und den alten Barbéra.

Er ist ein Italiener und nennt sich Josef Devannis.

Ich umarme dich im voraus, meine Inniggeliebte, und bin
dein treuer Bruder

Paul Amardi.

Die Freude, den Bruder nach vierjähriger Abwesenheit wiederzusehen, hatte die brave Frau außer sich gebracht. Die achtundvierzig Stunden, welche zwischen dem Empfange des Briefes und dem Augenblicke der Ankunft verliefen, erschienen ihr endlos zu sein. Nun aber, da dieser Augenblick heranrückte, konnte sie sich vor Angst kaum noch bezwingen.

Sie kehrte jetzt langsamen Schrittes nach dem Hause zurück, nachdem sie zum hundertsten male am Gartengitter gestanden hatte, um auf die Straße zu schauen. Bei ihr waren drei ihrer Knaben, von denen sie den kleinsten an der Hand hielt; der größte war, wie schon erzählt, mit dem Vater dem Onkel entgegengegangen. Als sie eben im Begriffe war, die Schwelle des Hauses zu betreten, hörte sie das laute Bellen eines Hundes. Sie blieb stehen. Gleich darauf erklang die Stimme ihres ältesten Sohnes, welcher herbeigelaufen kam und am Gitter nach ihr rief. Also er war angekommen! Das Blut starrte ihr in den Adern, sie wurde ganz blaß und dann wieder feuerrot. Nun nahm sie eiligst den jüngsten ihrer Söhne auf den Arm und lief nach der Gartenthür.

Kommt, lauft! rief sie zu den beiden andern Knaben, der Onkel ist da!

Mama, Mama! rief nun auch der kleine Paul ganz vergnügt jenseits des Gitters, hier ist der Pate!

Und ein großer weißer, schwarzgefleckter Hund tanzte vor dem Knaben und bellte lustig, als ob er seine Freude bezeugen wollte.

Adele setzte, um schneller laufen zu können, den Kleinsten nieder, den sie auf den Arm genommen hatte. Eine kleine Gruppe von Männern erschien an der Gartenthür; zwei von ihnen blieben zurück, der dritte stürzte der Frau entgegen und streckte seine Arme nach ihr aus. Er war ziemlich schwächling von Gestalt und hatte den Kneifer auf die Nase geklemmt.

Paul, Paul! rief die Frau des Doktors und warf sich in seine Arme.

Und der Bruder drückte sie gerührt an seine Brust und küßte sie leidenschaftlich.

2.

Das Eßzimmer lag zu ebener Erde, die Fenster gingen nach den Rosenbeeten des Gartens. Eine heitere Sonne, vor welcher die grünen Vorhänge

Schutz gewähren sollten, hatte es doch durchgeseht, mit ihren Lichtstrahlen einzudringen und spiegelte sich in dem aufgelegten Silberzeug und dem reinsten Kristall der Flaschen und Gläser. Das schneeweiße Tischzeug verbreitete jenen angenehmen Geruch der frischen Wäsche, welcher von der Sorgfalt der guten Hausfrau zeugt. Die helle Farbe der Wandtapeten, die Blumen in den Vasen, das üppige Grün des Gartens, die strahlenden, lebhaften Augen der Knaben, das glückliche und liebevolle Lächeln Adels und das offene, ehrliche Gesicht des Doktors — alles atmete eine häusliche Heiterkeit, um auch der bekümmertsten Seele Trost zu spenden.

Die Seele Pauls, welcher seit langer, langer Zeit von solchen Freuden entfernt und getrennt gewesen war, empfand darob ein unsäglich süßes Gefühl. Mit einer Stimme, die von wahrhaft väterlicher Liebe erfüllt war, sprach er zu den Nissen, welche ihn zwar mit einer gewissen Unterwürfigkeit, aber doch mit aufrichtiger Liebe anblickten. Die Mutter hatte ihnen ja so oft und soviel von dem fernen Oheim erzählt! Und mit welchem Behagen erteilte er ihnen jene kleinen Verweise, welche im Munde desjenigen, der sie erteilt, als eine, von einer gewissen Autorität begleitete Zärtlichkeit erklingen! Und wie oft hatte er seine Rede, sein Nachdenken, sein Essen unterbrochen, um die Hände seiner guten Adee zu ergreifen und recht herzlich zu drücken, als ob er hierdurch für alle diese süßen Aufregungen, die ihn beseelten, seinen Dank abstatten wollte!

Inzwischen beobachtete Adee mit der gespanntesten Aufmerksamkeit ihren Bruder und verfolgte und las auf seinem Gesichte beinahe alle Eindrücke seiner Seele. Man hätte sagen können, daß sie, wie schon früher mit ihrer Umarmung, nun auch mit ihren Blicken und Worten den in den Schoß der Familie heimgekehrten liebte. Und wie fand sie diesen heißgeliebten Bruder verändert! Blässe und Magerkeit bekämpften auf seinem Gesichte die letzten Spuren der nun verfloffenen, vor der Zeit verwelkten Jugend. Eine Falte durchfurchte seine Stirn und zeugte von unablässigem Nachdenken, vielleicht von einem unauslöschlichen Schmerze. Diese Stirn, welche schon etwas von ihrem Haarschmucke eingebüßt hatte, schien höher und breiter geworden zu sein. Es war etwas krankhaftes in diesem brennenden und unruhigen Blicke, in diesem ironischen Lächeln, in dieser zurückgebogenen Haltung des Kopfes, in der sich eine Versunkenheit in sich selbst, eine Verachtung aller irdischen Dinge, sogar die Verachtung seiner selbst kundgab.

Und wie oft sagte sich Paul während dieses Mittagmahls, wenn er seinen Ellenbogen auf das weiße, duftende Tischzeug stützte, wenn er in das ruhige und ehrliche Gesicht des ihm zur Linken sitzenden Schwagers blickte, wenn er seine Augen auf den lockigen Köpfen der Knaben ruhen ließ und deren lebhaftes Geplauder hörte, wie oft sagte er sich, um wieviel glücklicher er jetzt sein würde, wenn er, statt durch die Welt einem geheimnisvollen Schicksale nachzulaufen, sich begnügt hätte, in irgend einem Winkel seiner Heimat Gatte und Vater zu werden.

Während er sich aber darauf beschränkte, solches zu denken, setzte sein Freund Josef Devannis diese ganz gewöhnliche, alltägliche und doch bei so vielen in Vergessenheit geratene Wahrheit mit lauter Stimme auseinander.

Sieh, Paul! Ein braves Weib und zwei Paar gesunde Buben, das ist alles, was ein vernünftiger Kerl, wenn er ein Herz in der Brust hat, sich zum Ziele setzen soll.

Es war eine absonderliche, originelle Figur, dieser Josef Devannis.

Lang und hager, und doch dabei kräftig und robust, erhielt er durch eine dichte Masse fahlgelber, graugesprenkelter Haare und einen borstigen Bart von gleicher Farbe ein wahrhaft wildes Aussehen; und mit diesem Aussehen standen wieder der sanfte, beinahe schüchterne Blick aus seinen schönen, blauen Augen und die angenehme, sympathische Stimme, welche trotz ihrer männlichen Klangfarbe einen beinahe kindlichen Ton behielt, im wunderbarsten Gegensatz. Wer ihm am Abend mit seiner großen Leibesgestalt, seinem riesigen Knochengestell und seinem ungepflegten Barte begegnete, hätte sich beinahe vor ihm fürchten können; hätte er dann aber seine Stimme gehört, so würde er sofort vertrauensvoll geworden sein.

Dies war denn auch der Eindruck, welchen Adelsens Söhne von ihm bekommen hatten. Zunächst hatten sie dies lange, unmanierliche, nachlässig gekleidete Wesen mit einem gewissen Mißtrauen angesehen und sich scheu und blöde von ihm ferngehalten. Als er aber geredet und seine klaren und lachenden Augen in ihre Augen versenkt hatte, da waren sie nach und nach zutraulicher geworden; und als das Mittagessen zu Ende war und die Gesellschaft im schattigen Garten unter dem Kiosk Kaffee trank, da war der Spitzbube von jüngstem unter den Buben der erste gewesen, der auf seine Kniee geklettert war, ihm war der zweitjüngste gefolgt, und bald hatte auch der dritte sich ihm beigefellt; der älteste aber, welcher sich schon zu den großen zählte, hatte dem Fremden gegenüber auf einem Sessel Platz genommen und neugierig auf dessen Plauderei mit den Kleinen gehorcht.

Sa, gnädige Frau, fuhr Devannis in seiner Rede fort, indem er sich mit einer leichten Verbeugung an Adele wandte, ich sehe nur in der Familie die menschliche Glückseligkeit. Gott hat Adam irdische Engel beigeßellt, um ihm Tugend und die heiligen Gefühle, welche das Gemüt veredeln, einzufloßen. Das Weib und die Kinder sind die Engel auf Erden. Und diese findet man doch nur im Kreise der Familie. Ich sehe an Ihrem Lächeln einen Einwurf, der sich auf meine Wenigkeit bezieht. Ich widerspreche der Theorie meiner Worte durch meine Thaten. Das ist leider wahr, und deshalb muß mich eine so gute Seele wie die Ihrige bedauern. Ein lateinischer Dichter hat einmal einen Satz ausgesprochen, welcher leider die Sittenregel eines großen Theils der unbedachtamen Menschheit geworden ist: „Ich sehe das beste, billige es und greife nach dem schlechtesten.“ Es ist die Geschichte aller der Menschen, welche ihren

Veruf, ihr Glück und ihre Pflicht verfehlt haben. Es ist meine eigne. Es wird auch Pauls Geschichte sein, wenn ihn nicht ein glücklicher Zufall aus dem Ozean des Irrthums, in welchem er sich, wie ich selbst weiß, abgequält hat und noch immer abquält, an das Ufer der Wahrheit führt. Für mich ist es jetzt zu spät. Ich bin mitten in der bürgerlichen Gesellschaft meiner Zeitgenossen zum Nomaden geworden und leide an dem chronischen Übel des Vagabundentums, von welchem auch des Doktors ganze Kunst mich nicht kuriren kann.

Die meinige nicht, sagte Cerci lachend, aber die eines der Engel, welche Ihr eben nanntet.

Devannis schüttelte den Kopf und erwiederte halb betrübt, halb ungeduldig: Ich bin jetzt nahe an die fünfzig, und meine Seele ist dürrer als das Bett des Gießbachs da unten, der so trocken ist wie das Herz eines Geizhalses.

Du verleumdest dich, rief Paul aus, und es gefällt dir, dich mit einer Hartnäckigkeit zu verleunden, die ich schließlich dem Stolze zuschreiben muß.

Stolz? — Auf Josefs Gesicht stieg eine brennende Röthe auf, die ebenso gut von Ärger wie von Scham zeugen konnte; seine Stirnadern schwellen unter dem plötzlichen Andrang einer heftigen Aufregung. Es war nichts weiter als ein Blitz, der ebenso schnell vorüberging, aber in diesem Blitze offenbarte sich klar und deutlich der Charakter dieses Mannes, der im ganzen gutmütig und sanft war, aber durch plötzliche Aufwallungen so heftig werden konnte, daß er, wenn er die Herrschaft über den Willen verlor, sich zu allen Exzessen hinreißen ließ.

Stolz! antwortete er; meinetwegen! Man mag sich drehen und wenden, suchen und forschen, im Grunde ist doch immer, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, ein gewisser Stolz in allen unsern Irrthümern, und dieser Stolz ist noch lächerlicher und verächtlicher, wenn er es zu weiter nichts als zu den Erbärmlichkeiten der Eitelkeit bringt. Mein lieber Paul, trachte danach, daß dies der letzte — oder wenn du es lieber willst, der erste — Grund deiner Verirrungen, deiner Thorheiten, deiner Schmerzen sei. Du hast in deinem Blute auch etwas von jenem zigeunermäßigen Sprudel, der mich seit meiner frühesten Jugend gegen die ruhigen Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens empört hat. Wir Abenteurer sind doch eigentlich weiter nichts als große Wichtigthuer, die sich einbilden, weit über dem rechtschaffnen Manne mit seinem Familienkreise und seiner bürgerlichen Existenz zu stehen. Wir armen Thoren! Ja, in der Seele eines jeden, dem das Schicksal die Wohlthat der Stumpfsinnigkeit des Geistesarmen versagt hat, in der Seele eines jeden Menschen erhebt sich mehr oder weniger ein Sehnen und Trachten nach dem neuen, dem erhabenen, dem unbekannten. Von der empfindsamen Dame, die von ihrem Fenster den Sonnenuntergang an einem schönen Frühlingstage seufzend bewundert, bis zu dem Abenteurer, der das endlose Meer betrachtet und mit einer unbestimmten Sehnsucht das ferne, sich am Horizonte verlierende Segel verfolgt, wir alle

haben ein geheimnisvolles, unerklärliches Trachten, welches die Analysen der Psychologen noch nie haben enträtseln können, das ist die Unzufriedenheit mit der Gegenwart, das eitle Trachten nach einer größern Befriedigung unsers eignen Ichs, ein unbedachtamer und thörichter Durst nach der Zukunft. Und das ist dein Übel, ist mein Übel, ist das Übel der ganzen Menschheit von Evas Apfel bis zu den Orgien der Verführten; und an diesem Übel scheint unser unglaubliches Jahrhundert weit mehr als die vorhergegangnen zu leiden, denn es fing mit dem wahnwitzigen Weltsehmerz à la Byron an, erzeugte eine Anzahl von Parodien des Manfred und des Werther und bringt jetzt zugleich mit dem hitzigen Verlangen nach Geld und Glücksgütern die moralischen, politischen, sozialen Ungeheuer hervor, welche Familie, Staat und Gesellschaft erschüttern.

Er hat Recht, sagte Cerci, indem er den Kaffee einschenkte.

Plötzlich wandte sich Devannis zu ihm und sagte mit demselben Tone, in welchem er bis dahin gesprochen hatte, als ob er seinen Vortrag fortsetzen wollte: Seid so gut, und gebt mir einen Rum, oder Kirsch, oder Cognac, aber très vieux!

Der Doktor stand mit seiner Tasse in der Hand erstaunt da, wie ein Disputirender, welcher mitten in einer ernstern Erörterung anhören muß, daß sein Gegner die Rede plötzlich auf Tänzerinnen und verliebte Abenteuer bringt. Dann lachte er und beeilte sich zu antworten: Ihr sollt echten Jamaika-Rum haben, ich habe ihn soeben von einer Dame, die hier im Bade ist, zum Geschenk erhalten, es ist die Witwe eines jener Männer, welche Ihr soeben moralische und soziale Ungeheuer titulirtet, er ist mit seinen alten Sünden nach der neuen Welt ausgewandert und hat seiner Frau von dort als einziges Andenken einen Bruch und Rum geschickt.

Aber Johann! sagte Adele in einem halb scherzhaften, halb ernstern Tone des Vorwurfs. Du kannst ja garnicht in dieser Weise darüber verfügen. Die gute Frau Rina hat ihn dir ja nicht zu diesem Gebrauche gegeben, sondern für die armen Kranken unsers Sprengels.

Das ist wahr, bestätigte Cerci ernsthaft. Und Ihr seid weder arm noch krank.

Rina? rief Paul aus; diese Frau heißt Rina?

So ist es.

Das ist ein sonderbarer Name, der mir wohlgefällt.

Es ist eine Abkürzung, bemerkte der Doktor, vielleicht sogar die poetische Abkürzung eines alltäglichen Namens. Vielleicht von Katharina.

Wie dem auch sei, er hat etwas gentiles, elegantes, was mir sehr sympathisch ist. Rina! Der Name verspricht eine liebe, schöne Frauengestalt.

Und du irrst dich auch nicht, sagte Adele mit einer gewissen Wärme. Es ist das süßeste, gutherzigste und anmutigste Geschöpf, das ich je im Leben gesehen habe.

Ei, ei! unterbrach sie ihr Gatte lachend. Du bist ja ordentlich von ihr bezaubert, meine liebe Abele, und kannst dir in dem Enthusiasmus eines Affekts, welcher einer wirklichen Liebe gleicht, gar nichts vollkommeneres denken als sie.

Habe ich vielleicht Unrecht?

Das glaube ich nicht. Aber wir Männer — in einem gewissen Alter — haben diese instinktmäßigen Hingebungen, diese plötzlichen Affekte nicht mehr, die ihr Frauen mit eurer überaus gefühlvollen Seele euch als ein lebenslängliches Privilegium bewahrt; wir wollen erst untersuchen und daran lernen, und um die Wahrheit zu sagen, ich habe in der That den ganzen Subbegriff dieses sonderbaren Geschöpfes noch nicht erfassen können.

(Fortsetzung folgt.)



Notiz.

Hirzels Goethe-Bibliothek. Aus voriger Woche ist ein literarisches Ereignis von großer Bedeutung zu melden: der Katalog von Salomon Hirzels Goethe-Bibliothek, der bisher nur als Manuskript gedruckt und zur Verteilung an die Freunde des Sammlers bestimmt war, ist von der Hirzelschen Verlags-handlung in neuer Ausgabe hergestellt und in den Handel gebracht worden.*)

Hirzels Bedeutung als Goethesammler hat vor kurzem Anton Springer in beredten Worten geschildert in der „Vorrede“ zu einem höchst liebenswürdigen Buche, welches er der Familie Hirzel und ihren und seinen Freunden im verflochtenen Jahre als Weihnachtsgabe dargebracht hat.**) Wir brechen wohl kein Geheimnis, wenn wir die betreffende Stelle bei dieser Gelegenheit mitteilen.

„Die Ausdehnung und die Vertiefung — schreibt Springer —, welche die Goethestudien im Laufe des letzten Menschenalters erfahren haben, gehen größtenteils auf Hirzel, seine Anregungen und seine Arbeiten zurück; an den wichtigsten und inhaltreichsten Schriften über Goethe nahm er mittelbar oder unmittelbar hervorragenden Anteil. In Kunstkreisen ist längst der Grundsatz eingebürgert, daß der Sammler den Kenner am besten vorbereite, die natürliche Vorstufe zu diesem bilde. Auch an Hirzel hat sich diese Erfahrung bewährt. Als Goethesammler begann er, als einer der feinsten Goethekenner schloß er seine dem Dichter gewidmete Thätigkeit. Ihn unterstützte bei dieser glänzenden Wandlung die glückliche Doppelnatur seiner Persönlichkeit. Hirzel besaß alle Eigenschaften eines erfolgreichen Sammlers in reichstem Maße: den feinen Spürsinn, welchem auch die entlegensten Winkel nicht entgehen, die geduldige Beharrlichkeit, welche den entdeckten Schatz nicht mehr aus den Augen läßt, und die rasche Entschlossenheit, welche im richtigen Zeitpunkte die Hand an jenen legt. Oft vergingen zwischen Entdeckung

*) Salomon Hirzels Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek, mit Nachträgen und Fortsetzungen herausgegeben von Ludwig Hirzel. Leipzig, S. Hirzel, 1884.

**) Der junge Hirzel. Als Manuskript für Freunde gedruckt. Leipzig, Druck von Breitkopf und Härtel, 1883.